

Dozierende an Fachhochschulen im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Praxis: Aktuelle Daten und Vergleiche mit der Situation an Universitäten

Hochschule Luzern – Wirtschaft

Prof. Dr. Christine Böckelmann
lic. rer. oec. Sheron Baumann

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Dr. Carole Probst
Dr. Christian Wassmer

Der nachfolgende Text ist der für den Tagungsband vorgesehene Beitrag.

Auf der letzten Seite finden sich Fragen dazu, die wir gerne zur Diskussion stellen.

Über Beiträge würden wir uns freuen!



Abstract

Ob Dozierende an Schweizer Fachhochschulen in der Lage sind, sowohl praxisrelevant auszubilden als auch wissenschaftlich fundierte Forschung und Lehre zu betreiben, ist in der bildungspolitischen Diskussion umstritten. Anhand aktueller Befragungsdaten wird daher untersucht, wie praxisaffin Fachhochschuldozierende sind, über welche wissenschaftlichen Qualifikationen sie verfügen, und wie es um ihre gleichzeitige Tätigkeit in Lehre und Forschung steht. Der Vergleich mit Daten für das Lehr- und Forschungspersonal von Universitäten soll ausserdem zeigen, ob es zwischen den Profilen der beiden Hochschultypen Konvergenzen gibt. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Voraussetzungen dafür vorhanden sind, dass in der Lehre die bildungspolitische Forderung nach gleichwertigen aber andersartigen Hochschultypen mehrheitlich umgesetzt werden kann. In der Forschung hingegen zeigen sich Konvergenztendenzen zwischen den Fachhochschulen und den Universitäten, indem an letzteren auch ein bedeutender Praxisbezug festgestellt werden kann.

The ability of lecturers at universities of applied sciences to both teach in a practice-relevant manner and conduct scientifically sound research and teaching is a controversial issue in the higher education policy debate in Switzerland. Therefore, this contribution examines current survey data to determine the practice-orientation and scientific qualifications of these lecturers, as well as their simultaneous activity in the fields of research and teaching. Furthermore, the comparison with data for teaching and research staff of Swiss universities shows, to what extent the two types of higher education institutions (HEI) are converging with respect to their profiles. It can be concluded that in teaching, the educational policy requirement of equivalent but different types of HEI is mostly met. However, in the field of research, the high degree of practice-orientation found at universities points toward a convergence between the two types of HEI.

Schlagwörter

Fachhochschulen, Universitäten, Hochschulsystem, Praxisbezug, Dozierende, Qualifikationsprofile, Arbeitsportfolios

Universities of applied sciences, universities, higher education system, practical relevance, lecturers, qualification profiles, work portfolios

1. Aktuelle Diskussionsfelder

Die Fachhochschulen haben sich in den deutschsprachigen Ländern sehr gut etabliert. In der Schweiz gibt es sie seit gut 20 Jahren, und ihr Leistungsausweis in Lehre und Forschung kann sich sehen lassen (SBFI, 2016a, S. 193ff; CHE, 2019). Im Sinne einer funktionalen Differenzierung des Hochschulsystems in gleichwertige aber andersartige Hochschultypen (HFKG, Art. 3b), haben die Fachhochschulen den Auftrag, gleichzeitig wissenschaftlich fundiert als auch praxisnah und berufsrelevant auszubilden sowie angewandte Forschung zu betreiben (SBFI, 2016b, S. 3314). Dies spiegelt sich in der Anforderung an ihre Dozierenden, sowohl über fundierte wissenschaftliche Qualifikationen als auch über relevante Praxiskompetenzen in potenziellen zukünftigen Berufsfeldern ihrer Studierenden zu verfügen.

In der Schweiz flammen in der Öffentlichkeit immer wieder Spekulationen auf, wonach es aufgrund der Entwicklungen an den Hochschulen mit dem Praxisbezug von Dozierenden an Fachhochschulen aktuell nicht mehr zum Besten bestellt sei (z.B. NZZ, 13.02.2018; Die Zeit, 29.01.2018) – dies, obwohl bisher jegliche Daten dazu fehlten. Insbesondere wird vermutet, dass die Lehre nicht (mehr) praxisnah genug sei. Weiter sehen sich Dozierende mit dem Anspruch an eine Forschungstätigkeit konfrontiert, während die Fachhochschulen gleichzeitig nicht über die Ressourcen verfügen, einem überwiegenden Teil von ihnen diese auch zu finanzieren. Bisher nicht bekannt ist, wie die Arbeitsportfolios der Dozierenden im Einzelnen wirklich aussehen.

Um für die Schweiz die «Wissenslücken» in Bezug auf die Qualifikationsprofile, Laufbahnen und Arbeitsportfolios von *Dozierenden an Fachhochschulen* zu füllen, wurde 2018 eine schweizweite Dozierendenbefragung durchgeführt¹ (Böckelmann, Tettenborn, Baumann & Elderton, 2019). Im vorliegenden Beitrag werden einzelne Befunde dieser Studie einer Auswahl an Ergebnissen aus der Schweizer Befragung der internationalen APiKS-Studie² 2018 in Bezug auf die Qualifikationsprofile und Arbeitsportfolios des wissenschaftlichen Personals von *Universitäten* gegenübergestellt. Dieser Vergleich steht im Kontext der Diskussion um die These, wonach eine Konvergenz der Hochschultypen im Gang sei, indem sich die Fachhochschulen immer mehr den Universitäten annähern und ihren genuinen, praxisbezogenen Leistungsauftrag vernachlässigen (Böckelmann & Nagel, 2018). Eine vergleichende Betrachtung ausgewählter Ergebnisse aus beiden Studien soll zeigen, ob bzw. in wieweit sich diese These durch ähnliche oder differente Qualifikationsprofile und Arbeitsportfolios des wissenschaftlichen Personals in beiden Hochschultypen tendenziell eher bestätigen oder eher verneinen lässt.

2. Die beiden Studien

Die beiden Studien, deren Ergebnisse im Folgenden verglichen werden, wurden unabhängig voneinander konzipiert und durchgeführt, bezogen sich aber zu einem großen Teil auf ähnliche Themenfelder. Bei den dargestellten Vergleichen ist immer zu berücksichtigen, dass die jeweiligen Fragestellungen

¹ Einbezogen wurden auch die Dozierenden der Pädagogischen Hochschulen. Auf diese Daten wird im Folgenden aber nicht eingegangen.

² APiKS = Academic Profession in Knowledge Societies. Einbezogen wurden auch das wissenschaftliche Personal der Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen. Auf diese Daten wird im Folgenden aber nicht eingegangen.

etwas unterschiedlich formuliert waren. Ausserdem waren die Stichproben in Bezug auf das Fachbereichsspektrum nicht ganz identisch, weil einige Fachbereiche nur entweder an den Universitäten oder an den Fachhochschulen verankert sind.

An der *FH-Dozierendenbefragung* beteiligten sich Dank der ideellen Unterstützung von swissuniversities, der Dachorganisation der Schweizer Hochschulen, alle öffentlich-rechtlichen Fachhochschulen. Durch die jeweiligen Personal- oder Hochschulentwicklungsstellen wurde ein Link zu einem Online-Fragebogen an 7'117 Personen versendet³, die zur Personalkategorie der Dozierenden gehören (inkl. Professorinnen und Professoren). Der Rücklauf von 24 Prozent ergibt eine in Bezug auf die Hochschulen und die Geschlechterverteilung repräsentative Stichprobe. In Bezug auf die Fachbereiche gibt es Einschränkungen, indem die Dozierenden aus dem Fachbereich Technik & IT leicht übervertreten sind. Für den vorliegenden Beitrag ausgeschlossen wurden die Daten der in der Schweiz an den Fachhochschulen angesiedelten Künste (Fachbereiche Musik, Theater & Film und Design & Kunst), weil sich hier das Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Praxis etwas anders zeigt als in den übrigen Fachbereichen. Ein Anteil von 44,1 Prozent der Dozierenden im verwendeten Sample sind vollzeitbeschäftigt, während 55,9 Prozent Teilzeit arbeiten. Der durchschnittliche Umfang einer Teilzeitstelle beträgt dabei 63 Stellenprozente, der Median beläuft sich auf 70 Stellenprozente.

An der international durchgeführten *APiKS-Studie* beteiligten sich 20 Schweizer Hochschulen aller Typen. Insgesamt wurden rund 24'500 Adressaten angeschrieben. Aus dem Rücklauf von rund sechs Prozent wurden für den vorliegenden Beitrag die Antworten von 223 Professorinnen, Professoren und Dozierenden und von 128 Oberassistenten und Post-Docs verwendet, die in der Schweiz an *Universitäten* tätig sind. Frauen sind in dieser Auswahl leicht übervertreten, ebenso die Geistes- und Sozialwissenschaften, während Medizin und Pharmazie sowie Recht und die technischen Wissenschaften untervertreten sind. 63,2 Prozent der dieser Analyse zugrundeliegenden 351 Personen sind vollzeitbeschäftigt, die restlichen haben eine Teilzeitstelle und sind im Durchschnitt mit 63 Stellenprozenten angestellt, wobei der Median bei 75 Prozenten liegt. Personen mit anderen Vertragsarten, z.B. im Stundenlohn, wurden von der Analyse ausgeschlossen.

Der Anteil der Vollzeitbeschäftigten ist an den Universitäten damit deutlich höher als an den Fachhochschulen und die Teilzeitbeschäftigten arbeiten auch mit einem etwas höheren Umfang. Diese Unterschiede dürften mit einem an den Fachhochschulen höheren Anteil an Mitarbeitenden zusammenhängen, die parallel zu ihrer Hochschultätigkeit auch noch in einem Praxisfeld arbeiten (vgl. Kap. 3.2).

Professorinnen, Professoren und Dozierende an Fachhochschulen werden im Folgenden vereinfachend «FH-Dozierende» genannt. Professorinnen, Professoren, Dozierende, Oberassistenten und Post-Docs an Universitäten werden unter dem Begriff «Uni-Dozierende» zusammengefasst. Wird hier zwischen den Professorinnen, Professoren und Dozierenden einerseits und den Oberassistenten und Post-Docs andererseits differenziert, werden vereinfachend die Bezeichnungen «Professorinnen und Professoren»

³ ohne Pädagogische Hochschulen

und «Oberassistierende» verwendet. Die Kategorie «Universitäten» umfasst kantonale Universitäten sowie die Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETHs).

3. Vergleich von Qualifikationsprofilen, Arbeitsportfolios sowie Einstellungen und Präferenzen zur Verbindung von Lehre und Forschung

3.1. Formale Qualifikationen

Da FH-Dozierende – in Differenzierung zu den Uni-Dozierenden – über ein «doppeltes» Kompetenzprofil von wissenschaftlicher Qualifikation und Praxiserfahrung verfügen sollen, wurden zum einen die Hochschulabschlüsse erhoben. Zum anderen wurde geprüft, welcher Anteil zuvor den in der Schweiz weit verbreiteten Weg der Berufsbildung gegangen ist.

Bezüglich der *Hochschulabschlüsse* zeigt sich ein Bild, das der angestrebten Differenzierung der Hochschultypen entspricht: Während FH-Dozierende ähnlich oft über ein Doktorat (45%) oder einen Master (43%) als höchsten Abschluss verfügen, weisen fast alle Befragten an den Universitäten mindestens ein Doktorat als wissenschaftliche Qualifikation auf. Dabei überwiegt das Doktorat deutlich (68%) vor der Habilitation (insgesamt 27%; Professorinnen und Professoren: 40%). Von den FH-Dozierenden sind lediglich 5 Prozent habilitiert.

Vor ihrer Hochschulkarriere eine *Berufslehre* absolviert haben 14 Prozent aller befragten FH-Dozierenden. Grundsätzlich gilt dabei: Je höher der akademische Abschluss, umso geringer der Anteil an Personen, die über eine Berufslehre verfügen. Das Bild an den Universitäten ist deutlich anders: Lediglich drei Prozent aller Antwortenden verfügen hier über eine Berufslehre. Dieser Unterschied entspricht zwar den angestrebten unterschiedlichen Hochschulprofilen. Allerdings ist die Berufslehre auch unter den FH-Dozierenden eher wenig verbreitet. Die bildungspolitische Idee, wonach ein massgeblicher Anteil der FH-Dozierenden vor ihrer Tätigkeit an der Hochschule einen ähnlichen berufsbildenden Weg gegangen ist, den auch ihre Studierenden eingeschlagen haben, konnte also nur beschränkt umgesetzt werden.

3.2. Praxiserfahrungen

Die Frage, inwieweit die FH- und Uni-Dozierenden in ihrer Lehre und Forschung einen Praxisbezug herstellen können, dürfte u.a. von ihren Praxiserfahrungen abhängig sein. Daher wurden aktuelle parallele sowie vergangene Tätigkeiten in Arbeitsfeldern außerhalb der Hochschulen analysiert. Zudem wurde die gesamte Dauer der außerhochschulischen beruflichen Tätigkeit untersucht.⁴ Aus dem Vergleich ergeben sich Hinweise darauf, ob die Voraussetzungen dafür vorhanden sind, dass die beiden

⁴ In der FH-Dozierendenbefragung wurde die für die Tätigkeit als Dozentin/Dozent relevante Praxiserfahrung umschrieben als «Tätigkeit in einem potenziellen zukünftigen Arbeitsfeld der Studierenden». In der APiKS-Studie wurde die Frage «Wie lange waren Sie seit Ihrem ersten Studienabschluss in den folgenden Bereichen angestellt?» gestellt und folgende Antwortmöglichkeiten gegeben: «an Hochschulen», «an ausserhochschulischen Forschungsinstitutionen», «an anderen Institutionen des öffentlichen Sektors», «in der Industrie oder im privaten Sektor» oder «selbständig». Als ausserhochschulische Tätigkeit wurden die letzten drei Antwortmöglichkeiten in die Analyse integriert.

Hochschultypen sich in ihren Profilen wie gewünscht unterscheiden bzw. ob eine Konvergenz im Gange ist.

Anhand der Daten wird ersichtlich, dass 36 Prozent aller Dozierenden an Fachhochschulen parallel für einen *Arbeitgeber außerhalb des Hochschulbereichs* tätig sind. *Selbständig erwerbend* sind 36 Prozent. Unter den Uni-Dozierenden zeigt sich ein anderes Bild: Die große Mehrheit, nämlich 83 Prozent, geht keiner Arbeit außerhalb einer Hochschule nach. Professorinnen und Professoren sind dabei etwas öfter parallel außerhalb der Hochschule tätig als Oberassistenten (18,4% zu 14,1%).

Auch bei der *Dauer* der beruflichen Tätigkeit außerhalb der Hochschule zeigen sich die zu erwartenden Unterschiede: FH-Dozierende können eine ausgedehnte Praxistätigkeit in potenziellen zukünftigen Arbeitsfeldern ihrer Studierenden vorweisen. Die Dauer beträgt im Mittel rund 13 Jahre (Personen ohne Praxistätigkeit in potenziellen zukünftigen Arbeitsfeldern der Studierenden eingeschlossen). Betrachtet man nur Dozierende mit einer Praxistätigkeit von mindestens 50 Prozent außerhalb der Hochschulen, erhöht sich die durchschnittliche Dauer auf 15 Jahre. Unter den Uni-Dozierenden beträgt die Dauer der Praxistätigkeit außerhalb der Hochschule im Mittel lediglich 1,7 (Vollzeit) resp. 1,5 (Teilzeit) Jahre. Betrachtet man nur die Dozierenden, die eine Tätigkeit außerhalb der Hochschule angegeben haben (rund ein Fünftel), erhöht sich die durchschnittliche Dauer der Anstellung auf 7,4 Jahre Vollzeit und/o-der 7,0 Jahre Teilzeit. Die Daten sind allerdings nicht völlig vergleichbar, weil in der APiKS-Studie die Dauer der Tätigkeit außerhalb des Hochschulbereichs lediglich seit dem ersten Studienabschluss und nicht über die gesamte Lebenszeit erfasst wurde. Dennoch dürften die Unterschiede deutlich sein.

Ergänzend ist interessant, dass rund 45 Prozent der FH-Dozierenden die Aussage tendenziell oder stark ablehnt, dass sie die forschungsbezogenen Aspekte ihrer Arbeit interessanter finden als die praxisbezogenen. Rund ein Drittel nimmt eine neutrale Position ein. Die höhere Praxiserfahrung der FH-Dozierenden spiegelt sich also in einer Präferenz für praxisorientierte Aspekte der Dozierentätigkeit.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die FH-Dozierenden über sehr ausgeprägte und im Vergleich zu den Uni-Dozierenden deutlich umfangreichere Praxiserfahrungen verfügen. Dies wird sowohl in Bezug auf die parallele Tätigkeit in einem Praxisfeld als auch in Bezug auf die Gesamtdauer der Praxiserfahrung deutlich. Die Voraussetzung für unterschiedliche Profile bei beiden Hochschultypen ist also in dieser Hinsicht gegeben.

3.3. Arbeitsportfolios in Forschung und Lehre

Mit Blick auf die Frage, inwieweit die Dozierenden an Fachhochschulen dem Anspruch nachkommen können, gleichzeitig in Lehre und Forschung tätig zu sein, wurde untersucht, mit welcher Häufigkeit sie in den beiden Leistungsbereichen arbeiten und welchen Anteil eines Vollzeitpensums sie dafür je durchschnittlich einsetzen. Der Vergleich mit den Uni-Dozierenden soll zeigen, inwieweit sich die Arbeitsbedingungen in dieser Hinsicht in den beiden Hochschultypen unterscheiden.

Rund 95 Prozent der FH-Dozierenden sind in der *Lehre* tätig, davon haben 39 Prozent auch Pensen in der zumeist sehr praxisnahen Weiterbildung. Der Anteil der lehrenden Uni-Dozierenden entspricht insgesamt mit rund 94 Prozent ungefähr demjenigen der FH-Dozierenden, wobei es bei den Professorinnen und Professoren beinahe 100 Prozent (99,6%) und bei den Oberassistenten rund 84 Prozent sind.

In der *Forschung* sind rund 58 Prozent der FH-Dozierenden tätig, unter den Uni-Dozierenden sind es hingegen 97 Prozent. Entsprechend unterscheiden sich auch die Anteile derjenigen, die *gleichzeitig* in Lehre und Forschung tätig sind: Bei den FH-Dozierenden sind es lediglich 57 Prozent, bei den Uni-Dozierenden jedoch 91 Prozent – mit einem leichten Unterschied zwischen den beiden Subgruppen (Professorinnen und Professoren 96%; Oberassistenten 83%).

Bei den FH-Dozierenden ist die *Lehre* der Tätigkeitsbereich, für den im Mittel am meisten Arbeitszeit aufgewendet wird. Es sind durchschnittlich rund 46 Prozent eines Vollpensums, wobei rund vier Prozent für die Lehre in der Weiterbildung eingesetzt werden. Bei den Uni-Dozierenden wird lediglich gut 25 Prozent eines Vollpensums in die Lehre investiert, wobei Oberassistenten einen um 7,5 Prozentpunkte kleineren Anteil ausweisen (Professorinnen und Professoren 27,6%; Oberassistenten 20,1%).

In der *Forschung* zeigt sich das umgekehrte Bild mit zudem deutlich größeren Unterschieden: Während die FH-Dozierenden durchschnittlich lediglich rund 14,5 Prozent eines Vollpensums in diesen Leistungsbereich einbringen, sind es bei den Uni-Dozierenden rund 43,5 Prozent. Dabei ist das Arbeitszeitvolumen bei den Oberassistenten mit 55,5 Prozent erheblich größer als bei den Professorinnen und Professoren mit 38 Prozent. Auch diese wenden im Durchschnitt aber rund dreimal so viel ihrer Arbeitszeit für die Forschung auf wie die FH-Dozierenden.

Während angenommen werden kann, dass die Forschung an Fachhochschulen in der Regel *angewandter Natur* ist und somit einen Praxisbezug haben dürfte, sieht der Leistungsauftrag für die Universitäten eine Ausrichtung auf die *Grundlagenforschung* vor (SBFI, 2016b, S. 3314). Wie die APiKS-Studie zeigt, findet jedoch auch hier Forschung mit Praxisbezug statt: Knapp 60 Prozent der Uni-Dozierenden gibt an, dass ihre Forschung einen starken bis sehr starken Grundlagencharakter hat. Gleichzeitig sagen aber auch rund 55 Prozent, dass ihre Forschung einen großen oder sehr großen Praxisbezug hat. Rund acht Prozent bezeichnen ihre Forschung als kommerziell ausgerichtet und rund 37 Prozent arbeiten generell mit Praktikern zusammen. In der Selbsteinschätzung einiger Uni-Dozierenden hat ihre Forschung also *gleichzeitig* Grundlagencharakter und Praxisbezug. Dabei ist die Ausrichtung auf die Praxis nicht nur selbstmotiviert, denn bei 16,5 Prozent der Uni-Dozierenden erwartet die Arbeitgeberin, dass angewandte Forschung betrieben wird. Damit kann vorsichtig vermutet werden, dass die Uni-Dozierenden zu einem bedeutenden Teil Forschung betreiben, die in Bezug auf ihre Ausrichtung eigentlich den Fachhochschulen zugeordnet wird. Es findet damit eine gewisse Konvergenz statt. Bringt man die Ausrichtung der Forschung auch noch in Beziehung zum Umfang der Forschungstätigkeit, deuten die Umfrageresultate darauf hin, dass in der Schweiz möglicherweise mehr angewandte Forschung an Universitäten

ten stattfindet als an Fachhochschulen. Allerdings ist aufgrund der quantitativ ausgerichteten Befragungen nicht zu eruieren, ob die Dozierenden in beiden Hochschultypen das Gleiche unter «angewandter Forschung» verstehen.

Der *Dienstleistungsbereich* ist in Bezug auf die Verbindung zur Praxis ebenfalls relevant. Hier ist eine Vergleichbarkeit der beiden Studien jedoch nicht gegeben. In der FH-Dozierendenbefragung wurden sie im engeren Sinne erfasst, d.h. als Tätigkeiten im Rahmen von Aufträgen für Dritte. In der APiKS-Studie wurde hingegen nach der Tätigkeit im Bereich Wissenschafts- und Technologietransfer (WTT) gefragt, was neben den Dienstleistungen auch unbezahlte Arbeit in der Scientific Community und repräsentative Aufgaben beinhaltet. Damit können hier für die Uni-Dozierenden keine quantitativen Angaben gemacht werden. Von den FH-Dozierenden engagieren sich rund 30 Prozent im Dienstleistungsbereich. Im Mittel wenden sie allerdings lediglich rund drei Prozent eines Vollzeitpensums dafür auf. Somit besteht hier zwar ein nicht zu unterschätzender Bezug zur Praxis, die Intensität ist jedoch gering. Sowohl die FH- als auch die Uni-Dozierenden leisten bedeutende Anteile ihrer Arbeitszeit *außerhalb der Leistungsbereiche*. So setzen Dozierende an Fachhochschulen im Mittel 12,8 Prozent eines vollen Arbeitspensums für Organisations- und Leitungstätigkeiten ein. An Universitäten nimmt die akademische Selbstverwaltung mit durchschnittlich rund 15,5 Prozent der Arbeitszeit einen vom Umfang her ebenfalls wichtigen Stellenwert ein. Professorinnen und Professoren wenden dafür im Vergleich zu den Oberassistenten durchschnittlich über zehn Prozentpunkte mehr auf (18,8% ggü. 7,9%).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Arbeitsportfolios der FH-Dozierenden – wie dies auch bildungspolitisch vorgesehen ist – stärker auf die Lehre ausgerichtet sind als diejenigen der Uni-Dozierenden. Ihre Praxisaffinität dürfte sich unter anderem in ihrem Engagement im Dienstleistungs- und Weiterbildungsbereich spiegeln. Der Anspruch an die FH-Dozierenden, Lehre und Forschung in ihren Portfolios zu verbinden, kann lediglich von gut der Hälfte erfüllt werden. Hingegen arbeitet der überwiegende Teil der Uni-Dozierenden in beiden Leistungsbereichen. Die Ausrichtung der Forschung der Uni-Dozierenden, die zu einem relativ hohen Anteil auch angewandt und kommerziell orientiert ist, lässt hier auf eine gewisse Konvergenz der Hochschultypen schließen.

3.4. Präferenzen in Bezug auf die Leistungsbereiche und Einschätzungen in Bezug auf die Vereinbarkeit von Forschung und Lehre

In Bezug auf das Profil der Fachhochschulen wird immer wieder der Verdacht geäußert, dass eine zu starke Fokussierung auf die Forschung zu einer Verminderung der Praxisorientierung der Lehre führe. Im Kontext dieser Thematik geht es auch um die Frage, in welchem Leistungsbereich die persönlichen Präferenzen der Dozierenden liegen. Die beiden Studien liefern hierzu Hinweise.

Die FH-Dozierenden wurden gefragt, in welchen Leistungsbereichen sie sich *mehr Pensen* wünschen – dies vor dem Hintergrund, dass an den Schweizer Fachhochschulen ganz individuelle Kombinationen von Stellenanteilen für Ausbildung, Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen möglich sind. Interessant ist hier, dass zwei Drittel eine Veränderung ihres Arbeitsportfolios wünschen. Dabei sind Do-

zierende, die ausschließlich in der Ausbildung arbeiten, mit ihrem Portfolio häufiger zufrieden als diejenigen mit Tätigkeiten in mehreren Leistungsbereichen. Diejenigen, die eine Veränderung möchten, wünschen sich am häufigsten mehr Pensen für die Forschung (34%), allerdings möchten auch rund 25 Prozent höhere Pensen in der Aus- oder Weiterbildung.

In der APiKS-Studie wurden die Teilnehmenden gefragt, ob ihre *Interessen* im Forschungs- oder im Lehrbereich liegen. Hier zeigt sich, dass rund 70 Prozent eher oder vor allem ein Forschungsinteresse haben und rund 30 Prozent eher oder vor allem ein Lehrinteresse. Dabei ist das Lehrinteresse bei den Professorinnen und Professoren mit 33 Prozent höher als bei den Oberassistenten, wo sich lediglich 26 Prozent in diese Richtung äussern. Dies könnte damit zu tun haben, dass Oberassistenten zumeist nur befristet angestellt sind und in Bezug auf ihre weitere Laufbahn vor allem auf einen hohen Forschungsoutput angewiesen sind. Vergleicht man die Befunde aus beiden Studien miteinander, so kann angenommen werden, dass die Forschungsorientierung der Dozierenden an den Universitäten grösser ist als diejenige der Dozierenden an den Fachhochschulen.

Eine weitere Thematik in Bezug auf das Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Praxis betrifft die Frage nach einer sowohl praxisorientierten als auch wissenschaftsbasierten Lehre. Inwieweit die Voraussetzungen für eine *praxisorientierte* Lehre in den beiden Hochschultypen vorhanden sind, wurde in Kapitel 3.2 untersucht. Zur Thematik, inwieweit es für die Mitarbeitenden in beiden Hochschultypen realisierbar ist, ihre Lehre *mit eigener Forschungstätigkeit* zu verbinden, liegen ebenfalls Daten vor.

Die Teilnehmenden der APiKS-Studie wurden aufgefordert, die Aussage, «Lehre und Forschung sind schwer miteinander kombinierbar» zu bewerten. Gut die Hälfte der Befragten lehnte sie stark oder tendenziell ab, sieht also keine grösseren Schwierigkeiten. Ein Viertel stimmte der Aussage zu und gut 20 Prozent legten sich nicht fest. Bei den Professorinnen und Professoren ist der Anteil, der keine Schwierigkeiten in der Kombinierbarkeit sieht, etwas höher (55%) als bei den Oberassistenten (48%). Auch hier ist anzunehmen, dass dies am hohen Forschungsdruck liegt, dem die zumeist befristet beschäftigten Mitarbeitenden ausgesetzt sind.

In der FH-Dozierendenbefragung findet sich die Aufforderung, eine Aussage zu bewerten, die – anders herum gewendet – eine vergleichbare Dimension in den Blick nimmt: Der Aussage «An meiner Hochschule ist es für Dozierende problemlos möglich, gleichzeitig in verschiedenen Leistungsbereichen tätig zu sein» stimmten rund 62 Prozent tendenziell oder völlig zu. Lediglich ein Viertel lehnt die Aussage tendenziell oder vollständig ab, und rund 13 Prozent legten sich nicht fest.

Die Kombinierbarkeit der beiden Leistungsbereiche scheint also an den Fachhochschulen als weniger grosses Problem wahrgenommen zu werden als an den Universitäten. Allerdings stimmten hier auch rund zwei Drittel aller Befragten der Aussage vollumfänglich oder tendenziell zu, dass es an ihrer Hochschule in Bezug auf die *Arbeitsorganisation* am einfachsten ist, vor allem in der Ausbildung tätig zu sein. Die Kombinierbarkeit von Lehre und Forschung scheint also doch auch mit einiger Komplexität verbunden zu sein.

Die Frage, ob eine wissenschaftsbasierte Lehre auf eigene Forschungstätigkeit angewiesen ist, bzw. ob eigene Forschungstätigkeit die Lehre qualitativ stärkt, wird zum Teil kontrovers diskutiert. Daher interessierte in beiden Studien, inwieweit die Befragten selbst einen positiven Zusammenhang sehen.

In der APiKS-Studie stimmten rund 79 Prozent der Aussage tendenziell oder vollständig zu, dass ihre Forschungsaktivitäten ihre Lehre stärken. Unter den Professorinnen und Professoren waren es sogar 82 Prozent, unter den Oberassistenten hingegen lediglich 73 Prozent.

Die FH-Dozierenden stimmten lediglich zu rund 60 Prozent der Aussage tendenziell oder vollständig zu, dass sie die Tätigkeit sowohl in der Lehre als auch in der Forschung als unbedingt notwendig erachten. Allerdings äussern auch knapp drei Viertel, dass aktuelle Forschungsergebnisse die Basis des Wissens bilden, das sie als Dozierende vermitteln. Keine eigene Forschung zu betreiben muss also nicht notwendigerweise zu Abstrichen in der Wissenschafts- bzw. Forschungsbasierung führen. Die Frage dürfte primär sein, was Gegenstand und Ziel der jeweiligen Lehre ist.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich bei den Dozierenden an Universitäten eine leicht stärkere Forschungsorientierung zeigt als bei denjenigen an Fachhochschulen, und sie die eigene Forschungstätigkeit für ihre Lehre als etwas wichtiger einschätzen. Dies passt gut zu den deklarierten Profilen der beiden Hochschultypen. Das alltägliche Jonglieren zwischen den beiden Leistungsbereichen wird von den FH-Dozierenden allerdings etwas weniger problematisiert als von ihren Kolleginnen und Kollegen an den Universitäten, und das Prinzip einer wissenschaftsbasierten Lehre hat bei ihnen ebenfalls einen hohen Stellenwert.

4. Fazit

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die allermeisten FH-Dozierenden über eingehende und relevante Praxiserfahrungen verfügen, und diese – entsprechend den unterschiedlichen Hochschulprofilen – auch deutlich umfangreicher sind als diejenige der Uni-Dozierenden. Dies wird sowohl durch die Dauer der Praxistätigkeit insgesamt als auch durch die häufige Erwerbstätigkeit parallel zur Anstellung an Fachhochschulen deutlich. Umgekehrt weisen die häufigeren Promotionen und Habilitationen von Uni-Dozierenden darauf hin, dass diese forschungsaffiner ausgerichtet sind als die FH-Dozierenden. Auch aufgrund der Interessenslagen gibt es Indizien dafür, dass bei den FH-Dozierenden die Praxisaffinität und bei den Uni-Dozierenden die Forschungsaffinität ausgeprägter ist. Es zeigt sich hier also ein Bild, das der bildungspolitisch intendierten Ausrichtung der beiden Hochschultypen entspricht. Insbesondere gibt es keine Hinweise darauf, dass es um den Praxisbezug der FH-Dozierenden schlecht bestellt wäre.

Der Anforderung, möglichst sowohl in der Lehre als auch in der Forschung tätig zu sein, um das Potenzial, das in der Verbindung der Leistungsbereiche steckt, fruchtbar zu machen, kann nur ein Teil der FH-Dozierenden entsprechen. Bei den Uni-Dozierenden ist dieses Modell hingegen der «Normalfall». Dessen ungeachtet ist den FH-Dozierenden die Wissenschaftsbasierung ihrer Lehre aber ein wichtiger Punkt, und relativ viele wünschen sich auch mehr Forschungspensen als sie aktuell zur Verfügung haben. Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass die Lehre an Fachhochschulen überwiegend sowohl praxisbezogen als auch wissenschaftsbasiert ist, auch wenn nur ein Teil der Dozierenden aktiv in

der Forschung arbeitet. Die Qualifikationsprofile und Arbeitsportfolios der Uni-Dozierenden sind «prima vista» ein Indiz dafür, dass die Lehre an Universitäten eher wissenschaftlich ausgerichtet ist, was ja auch der gewünschten Differenzierung der Hochschultypen entspricht.

Die Frage, ob eine Konvergenz der Profile der Hochschultypen im Gange ist, kann aufgrund der untersuchten Qualifikationsprofile der Dozierenden sowie der Ausrichtung der Lehre teilweise verneint werden. In der Forschung zeigt sich allerdings ein hoher Anteil an angewandter Ausrichtung bei den Uni-Dozierenden, d.h. ein Profil, das eigentlich den Fachhochschulen zugeordnet wird. Es kann hier also durchaus von einer Konvergenz gesprochen werden. Diese geht allerdings nicht in die Richtung, die oft vermutet wird: Nicht der mangelnde Praxisbezug der FH-Dozierende dürfte die Ursache sein, sondern vielmehr die stärkere Annäherung an die Praxis seitens der Forschenden an den Universitäten.

Literatur

- Böckelmann, C. & Nagel, E. (2018). Immer gleichartiger: Konvergenzfaktoren im Tertiärbereich des schweizerischen Bildungssystems. *Journal für Hochschulentwicklung*, 13(3), 29-50.
- Böckelmann, C., Tettenborn, A., Baumann, S. & Elderton, M. (2019). *Dozierende an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen der Schweiz: Qualifikationsprofile, Laufbahnen und Herausforderungen*. Forschungsbericht. Abgerufen am 25. Februar 2020 von <https://www.hslu.ch/de-ch/wirtschaft/institute/ibr/kompetenzen/public-and-nonprofit-management/oeffentliches-bildungsmanagement/dozierende-an-fachhochschulen/>
- BFS, Bundesamt für Statistik (2019). *Personal von Bildungsinstitutionen: Tertiärstufe – Hochschulen*. Abgerufen am 25. Februar 2020 von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/personal-bildungsinstitutionen/tertiaerstufe-hochschulen.html>
- Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz, HFKG) vom 30. September 2011 (Stand am 1. Januar 2020).
- CHE, Centrum für Hochschulentwicklung (2019). *50 Jahre Hochschulen für Angewandte Wissenschaften*. Festschrift. Abgerufen am 25. Februar 2020 von https://www.che.de/wp-content/uploads/upload/50_Jahre_HAW.pdf
- Die Zeit (29 Januar 2018). Eine Formel greift zu kurz. Abgerufen von <https://www.zeit.de/2018/05/crispino-bergamaschi-leiter-fachhochschule-schweiz>
- NZZ (13. Februar 2018). Die Fachhochschulen sind Elfenbeintürme geworden. Abgerufen von <https://www.nzz.ch/schweiz/die-fachhochschulen-sind-zu-elfenbeintuermen-geworden-ld.1356101> (05-12-2019).
- SBFI, Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (2016a). *Forschung und Innovation in der Schweiz 2016*. Abgerufen am 25. Februar 2020 von <https://www.sbfi.admin.ch/sbfi/de/home/forschung-und-innovation/forschung-und-innovation-in-der-schweiz/f-und-i-bericht.html>
- SBFI, Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation. (2016b). *Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2017-2020*. Abgerufen am 25. Februar 2020 von <https://www.sbfi.admin.ch/sbfi/de/home/das-sbfi/bfi-2017-2020.html>

Fragestellungen für die Diskussion

1. **Was bedeuten die Ergebnisse aus Ihrer Sicht für die Steuerung und Weiterentwicklung des Hochschulsystems und spezifisch für die Positionierung der Fachhochschulen?**

Stichworte:

Sinnhaftigkeit einer stärkeren politischen Klärung und Definition der Eigenschaften von Hochschultypen; Sinnhaftigkeit einer Trennung von Relevanz für Wissenschaft und Gesellschaft; unterschiedlich starke Konvergenz in verschiedenen Leistungsbereichen der Hochschulen (Steuerung über den Hochschulzugang in der Lehre vs. international vorhandene Konvergenztreiber in der Forschung)

2. **Was bedeuten die Ergebnisse für die Profilbildung einzelner Hochschulen und ihre Strategie?**

Stichworte:

Fortschreitender Angleichungsprozess hinsichtlich der Profile; Notwendigkeit zur Betonung der bildungspolitisch intendierten Ausrichtung der beiden Hochschultypen gegenüber Außen; Fokus auf Profilbildung in der Lehre/Ausbildung infolge der zunehmende Konvergenz in der Forschung; Vorteile durch diversifiziertes Hochschulsystem; unterschiedliche Profile der Dozierenden für die Profilbildung (und Kommunikation) nutzen

3. **Was bedeuten die Ergebnisse für die Personalrekrutierung und Personalentwicklung der Hochschulen sowie für die Laufbahnen / Berufsbiografien von Dozierenden?**

Stichworte:

Rekrutierungsfelder für Fachhochschul-Dozierende; Schlussfolgerungen für das Personal-Marketing; Employer-Branding für Fachhochschulen; „Praxisschlaufen“ während Anstellung an Fachhochschulen; Aufrechterhaltung der wissenschaftlichen Kompetenz auch ohne eigene Forschung; Promotionsrecht für die Fachhochschulen

4. **Wie können die differenten Profile der Dozierenden/Hochschulen als Ressource für unterschiedliche Akzente in der Gestaltung von Lehr-Lern-Settings genutzt werden?**

Stichworte:

unterschiedliche Interessens- und Kompetenzprofile sowie Laufbahnwünsche der Studierenden; stärkere Betonung der Forschungs-/Wissenschaftsausrichtung der Studiengänge an den Universitäten anstelle von Angleichung an direkte Praxisrelevanz

5. **Offene Diskussion**

Stichworte:

Fragen zum Text; Anregungen; Situation in anderen Ländern